

Benedict Wells

# Die Wahrheit über das Lügen

Zehn Geschichten aus zehn Jahren

Diogenes

Covermotiv:  
Cover Artwork by David Hockney  
›Kweilin Airport. China.« from »China Trip« 1981 (detail)  
Watercolor on paper  
14" x 17"  
Copyright © David Hockney

Die Geschichte ›Das Grundschulheim‹ wurde zuerst  
in der Anthologie ›Unbehauste. 23 Autoren über Fremdsein‹,  
hrsg. von Alexander Broicher, Nicolaische Verlagsbuchhandlung  
GmbH, Berlin, 2016, veröffentlicht.

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2018  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
500/18/852/1  
ISBN 978 3 257 07030 9

*Für Susan*



»Der Mensch ist ein Genie,  
wenn er träumt.«

*Akira Kurosawa*



## Inhalt

Die Wanderung	11
Das Grundschulheim	
<i>Erinnerungen</i>	33
Die Muse	43
Ping Pong	67
Richard	89
Die Nacht der Bücher	99
Das Franchise	
<i>oder: Die Wahrheit über das Lügen</i>	115
Die Fliege	187
Die Entstehung der Angst	203
Hunderttausend	219
Danksagung	243



# Hunderttausend

(2014)



Manche Menschen sterben, ohne zu begreifen, dass sie sterben müssen. Sein Vater zum Beispiel hatte sein Leben lang alles verdrängt, die Katastrophe vor dreißig Jahren genauso wie sein fortschreitendes Alter und den Tod. Wenn es irgendwann so weit wäre, würde er ohne jede Angst aus der Tür gehen und vielleicht noch einen Scherz machen. Daniel dagegen war in diesem Punkt immer anders gewesen. Und im Grunde war das schon das ganze Problem.

Er stand vor der Garage, sie wollten gleich losfahren. Sein Vater wohnte in einem hochgelegenen Dorf bei Zürich. Hier oben gab es kaum Nachbarn, nur ein paar Bauernhöfe. Das moderne Haus am Hang hatte sein Vater selbst entworfen, was gut zu ihm passte: Er hatte immer gern in seiner Phantasie gelebt.

Die morgendliche Sonne ergoss sich über das Tal, Daniel blickte in die Ferne. Wie bei all seinen Besuchen in der Schweiz fühlte er sich schwerfällig,

wie unter Wasser. Die Vergangenheit zerrte an ihm, aber auch diesmal gab es keine Aussprache. Gestern war die Geburtstagsparty seines Vaters gewesen, heute war der Abend schon verplant, und morgen würde er nach England zurückfliegen. Wenn es noch eine letzte Chance gab, dann jetzt auf der Fahrt.

Daniel beugte sich über die Haube des Oldtimers. Im polierten Lack tauchte ein verhuschter Mann Ende dreißig mit großen, melancholischen Augen auf. Eine Weile starrte er auf das metallene Ebenbild, dann hörte er Schritte und richtete sich auf.

Sylvie, die zweite Frau seines Vaters, kam zum Wagen und legte einen Korb mit Sandwichs und Obst auf die Rückbank. »Proviand für euch.« Sie bemerkte seinen Blick. »Bist du okay?«, fragte sie und strich ihm sanft über den Arm. »Das wird alles wieder.«

Daniel nickte. Vor kurzem hatte sich seine Freundin von ihm getrennt. Er war noch immer angeschlagen, und er wusste, dass Sylvie ihn verstand. Das hatte sie immer.

»Jetzt schaut euch das nur an!«

Sein Vater trat aus dem Haus. Er deutete mit einer Begeisterung auf das sonnendurchflutete Tal, als habe er diesen Anblick soeben fertiggemalt. Die

gestrige Nacht war nicht spurlos an ihm vorübergegangen, er wirkte müde, doch ansonsten war er gut in Schuss: dichtes graues Haar, die Haut gerbt, aber glatt, dazu randlose Brille und ein Sakko über dem blütenweißen Hemd.

Daniel dachte an die Geburtstagsparty mit unzähligen Gästen, eingeflogenem Koch und Swing-Band. Im Mittelpunkt sein Vater, der achtzig geworden war. Wie immer hatte er gutgelaunt Freunde und Arbeitskollegen unterhalten, aber genau dieser joviale Plauderton war es auch, hinter dem er sich versteckte. Sein Vater konnte eloquent über Kunst, Politik oder auch simplen Tratsch reden und gab dabei jedem Zuhörer das Gefühl, sich nur an ihn zu wenden. In Wahrheit aber war es der immer gleiche belanglose Gesprächsteppich, den er für Arbeitskollegen ebenso ausrollte wie für seinen Sohn.

Sie setzten sich in den Oldtimer, einen dunkelgrünen 1961er Austin Healey. Das Armaturenbrett glänzte in der Sonne, die beigen Ledersitze waren angenehm weich. Der Vater sah ihn an. »Bereit für den großen Augenblick?«

Daniel nickte und musste ein Seufzen unterdrücken. Der *große Augenblick*, das war diese bescheuerte Zahl, die ihn schon seit der Kindheit verfolgte.

Angefangen hatte es auf ihrer ersten Fahrt mit

dem Austin Healey. »Jetzt hat er fast vierzigtausend Kilometer, Dani«, hatte sein Vater gesagt. »Stell dir den Tag vor, wenn er 100 000 km hat. Was meinst du, wie alt wir dann sind?«

»Hundert«, hatte Daniel freiheraus geantwortet. Damals war er neun gewesen.

»Na, dann sollten wir ihn öfter fahren, damit wir es noch erleben.«

Seitdem war es dauernd um die Zahl mit den fünf Nullen gegangen, als wäre sie das einzige Ziel im Leben. Anfangs hatte Daniel noch kleinste Veränderungen am Tachostand mitverfolgen können, aber im Laufe der Jahre waren die Sprünge zwischen den Zahlen immer größer geworden – und seine Besuche immer seltener.

Dabei war es gar nicht das ewige Gerede um den Tachostand, das ihn so störte. Es war das, worüber sie *nicht* sprachen. Sein Vater hatte es einfach nie gekonnt. Er war damals nach der Beerdigung ein paar Wochen apathisch herumgesessen, dann hatte ihm ein Kollege von dem ramponierten, fast verrosteten Austin Healey erzählt. Obwohl er kaum etwas von Autos verstanden hatte, hatte sein Vater ihn gekauft und mit Hilfe eines Mechanikers in mühevoller Arbeit restauriert. Das alles war mittlerweile Jahrzehnte her, und längst war der britische Oldtimer zu einer Art Familienmitglied geworden.

Sein Vater drehte den Schlüssel um: ein tiefes Brummen. »Herrlich«, murmelte er, dann deutete er auf den Tachostand: *99 912 Kilometer*. Aus irgendeinem Grund schien er wirklich zu glauben, dass Daniel das interessierte.

Die Herbstsonne warf ihr bernsteinfarbenes Licht auf die Felder, es gab nur wenig Verkehr. Sein Vater packte sein heutiges Set an Gesprächsthemen aus, das er so ähnlich bestimmt auch später den Gästen präsentieren würde: eine Kusama-Ausstellung im Kunsthaus, die er sehen wollte, der delikate Skandal um einen Stadtrat, den ihm gestern jemand auf der Party gesteckt hatte, und ein faszinierendes Buch über die englische Monarchie, das er gerade las. Er konnte so vertraulich über Cromwell reden, als käme der tote Politiker nachher ebenfalls zum Kaffee. Daniel betrachtete immer wieder den achtzigjährigen Mann am Steuer, dessen kindliche Neugier er insgeheim bewunderte.

Er selbst hatte ihm zum Geburtstag zwei Karten für ein Theaterstück in London geschenkt. Eine nette, aber sinnlose Geste. Daniel lebte nun schon seit Jahren in England, Sylvie war bereits mehrmals mit ihrer Tochter rübergeflogen, sein Vater hatte ihn kein einziges Mal besucht.

Der Vater erzählte noch immer vergnügt. Sie

fuhren gerade auf einer abschüssigen Straße ins Tal, als Daniel es nicht mehr aushielt.

»Weißt du, was ich mich auf der Party gefragt habe?«, unterbrach er einfach. »Wie die Mama wohl mit achtzig gewesen wäre.«

Sein Vater, eben noch gutgelaunt, schaute irritiert zu ihm herüber. Er öffnete den Mund wie ein Karpfen, schloss ihn dann wieder ... und schwieg.

Daniel wartete noch einige Sekunden, aber er erhielt keine Antwort, als hätte er die Frage niemals gestellt.

»Hast du dich das nie gefragt?«, hakte er nach. »Wie die Mama jetzt wohl wäre?«

»Sicher«, sagte sein Vater schließlich und starrte auf die Straße. Sein üblicher Plauderton war verschwunden, er wirkte unsicher und in die Enge getrieben.

Daniel bekam gegen seinen Willen Mitleid mit dem alten Mann und wusste nicht, was er sagen sollte. Das alles war Neuland. Natürlich hatte sein Vater ab und zu über seine frühverstorbene erste Frau gesprochen, meist in liebevollen Anekdoten, aber sie hatten nie wirklich darüber geredet.

*Jetzt dranbleiben*, dachte Daniel. Jetzt war vielleicht die letzte Gelegenheit.

Aber er schwieg.

Erleichtert schaltete sein Vater nun wieder vom

Leerlauf in den üblichen Redetrott und erzählte von einer Reise in die Bretagne, die er mit Sylvie schon lange plante, von seinen Überlegungen, sich als Architekt zurückzuziehen, und dass sie nachher in einem Café Backgammon spielen könnten, das Brett habe er mitgenommen. Die Frage von vorhin schien er vergessen zu haben.

Der Tacho stand inzwischen bei *99 957 km*, Daniel gab auf.

In diesem Moment wurde der Wagen langsamer. »Die Nacht war kurz.« Sein Vater gähnte. »Macht's dir was aus, wenn wir die Plätze tauschen? Dann kann ich für eine Weile die Augen zumachen und bin wieder frisch, wenn der Besuch kommt.«

Daniel starrte ihn verblüfft an. Sein Vater hatte ihn in all den Jahren nur selten ans Steuer des Austin Healey gelassen. Dass er seinem Sohn nun die entscheidende Fahrt mit den fünf Nullen überließ, passte nicht zu ihm.

»Bist du sicher?«

Doch da hielt der Vater schon am Straßenrand und stieg aus, den Schlüssel ließ er stecken. »Weck mich, wenn der Kilometerstand bei *99 998* ist, damit wir es uns gemeinsam anschauen können.« Er wirkte plötzlich aufgeregt. »Auf diesen Moment haben wir dreißig Jahre gewartet.«

Sie tauschten die Plätze. Zögerlich setzte Daniel

sich ans Steuer, aber vermutlich lag keine tiefere Bedeutung in all dem, und der Vater war einfach nur müde. Er startete den Motor, ein sattes Aufheulen. Zugegeben, den Austin Healey zu fahren, hatte ihm immer Spaß gemacht. In seiner Kindheit hatten ihn Autos mal sehr fasziniert, und auch jetzt war es ein gutes Gefühl, mit dem Oldtimer die Serpentine entlangzufahren. Er blickte zur Seite: Sein Vater hatte den Gurt gelöst und war bereits eingeknickt. Nun würden sie gar keine Zeit mehr zum Reden haben.

*99 967 km.*

Er starrte auf den Tacho. Wieso war der Moment, wenn aus fünf Neunen fünf Nullen wurden, so wichtig für seinen Vater? Sein ganzes Leben lang hatte er größte Dramen oder berufliche Triumphe schnell verdrängt, nur an den Kilometerstand des Wagens hatte er sich immer geklammert. Warum?

Daniel wechselte in den vierten Gang und betrachtete den Zürichsee im Tal. Auf einmal wieder das Bild, wie er als Kind in das Haus in Zumikon gekommen war. Die unerwartete Stille. Wie er einem Instinkt folgend ins Schlafzimmer gegangen war und seine Mutter auf dem Boden liegen sah, in ihrem Erbrochenen. Die Dose mit den Pillen auf dem Nachttisch. Das Blaulicht draußen, das so brutal den Raum ausleuchtete. Die Frau vom Rettungs-

dienst, die ihn in die Arme nahm. Der Vater, der zum ersten Mal vor ihm geweint hatte und ihn ebenfalls umarmte.

Gesprochen hatten sie fast nie darüber. Fest stand: Seine Mutter hatte Depressionen gehabt, aber sie war auch unglücklich gewesen. An der Seite eines Mannes, der Karriere gemacht und ständig gearbeitet hatte, Projekte in Brasilien und Japan realisierte und so gut wie nie da gewesen war. Sie selbst war zu Hause geblieben, hatte auf das Kind aufgepasst und sich eingeengt gefühlt. Aber war das ein Grund, sich das Leben zu nehmen? Und konnte man sich das Leben nehmen und sein Kind trotzdem geliebt haben?

*99 981 km.*

In den Monaten nach der Beerdigung waren sie aufs Land gezogen, kurz darauf hatte sein Vater den alten Austin Healey gekauft. Anfangs hatte Daniel ihm noch beim Restaurieren geholfen, aber später hatte er vor allem geschnitzt. Jeden Tag war er nach der Schule bis zum Abend im Schuppen hinter dem Haus gesessen und hatte mit dem Messer eine kleine Holzfigur nach der anderen geschnitzt. Sie sollte genauso aussehen wie seine Mutter. Ein paar Mal war er nah dran gewesen, aber immer hatte ihn etwas gestört. Erst nach einem knappen Jahr hatte er die perfekte Holzfigur ge-

habt. Sie sah nicht nur aus wie seine Mutter, sie *fühlte* sich auch so an. Er hatte geweint, als er damit fertig war.

Mit der Holzfigur war er zu seinem Vater ins Büro gerannt und hatte sie ihm geschenkt. Sein Vater, der beim Arbeiten immer eine reptilartige Ruhe ausstrahlte, hatte kurz vom Zeichtisch aufgesehen, aber nicht begriffen, wie wertvoll dieses Geschenk war. Er hatte sich gefreut, aber die Holzfigur danach nie mehr erwähnt. Kurz darauf hatte Daniel mit dem Schnitzen aufgehört.

Noch eine Kurve, Daniel bog ab in den Wald. Es wurde schlagartig dunkel, doch die Sonne blinkte immer wieder zwischen den Ästen der Bäume hervor.

In der ersten Zeit nach dem Tod der Mutter waren sie noch gut miteinander ausgekommen, dann hatte der Vater angefangen, Frauen zu treffen: fremde Wesen, die auf einmal am Frühstückstisch saßen. Er hatte auch wieder Projekte in anderen Ländern realisiert. War er dann zu Hause, war er meistens in der Garage gewesen oder mit dem Austin Healey seine endlosen Touren gefahren, als könnte er nur hinter dem Steuer angemessen trauern. Es hatte zwischen ihnen auch intensive und lange Unterhaltungen gegeben, das schon. Nur eben nie die eine entscheidende.

*99 993 km.*

Daniel war ein guter Schüler gewesen, er hatte nach dem Abitur Betriebswirtschaft studiert, später bei der Privatbank Julius Bär gearbeitet. Er war gereist, hatte ein paar Affären gehabt, sich jedoch nie ganz auf eine Frau einlassen können. In Wahrheit hatte er seine Beziehungen genauso kunstvoll simuliert wie sein Vater ein richtiges Gespräch. Manchmal hatte er von seiner Wohnung aus auf den nächtlichen Zürichsee geblickt und sich vorgestellt, sich im schwarzen Wasser zu ertränken. Als er begriffen hatte, dass er diese Vorstellung ernst meinte, hatte er von einem auf den anderen Tag gekündigt und war nach London geflohen.

Nach einigen Wochen war er bei einer englischen Bank untergekommen und hatte Judith getroffen, eine Deutsche. Sie waren beide neu und etwas verloren in London gewesen und hatten sich aneinandergeklammert. Er hatte sich verliebt, glaubte er. Sie waren drei Jahre zusammen gewesen. Aber so, wie ihm sein Vater die gewünschte Aussprache verweigerte, hatte er Judith den Blick auf sein Innerstes versperrt. Anfangs hatte es keine große Rolle gespielt, doch bald hing das Unausgesprochene wie ein Bleigewicht an ihrer Beziehung.

Frage Judith ihn nach seiner Mutter, antwortete er nur einsilbig, er war ja selbst ein Unwissender.

Hätte sie ihn *wirklich* verstanden, hätten sie es gemeinsam geschafft. Aber so kam die Trennung nicht überraschend, sie hatten am Ende nur noch gestritten. Und nun war er neununddreißig Jahre alt und kaum schlauer als mit fünfzehn oder mit siebenundzwanzig. Wenn er ehrlich war, hätte er selbst eine Sylvie gebraucht. Oder eine richtig gute Therapie. Es hätte einfach nur von Anfang an alles anders ...

Daniel starrte eher beiläufig auf den Tacho und erschrak.

*100 001 km.*

Es fühlte sich an, als wäre sein Herz stehen geblieben. *Bitte nicht!*

Er blickte panisch rüber zum Vater, der inzwischen fest schlief und leise schnarchte, sein Mund stand offen. Die letzte Ziffer rutschte nach unten:

*100 002 km.*

»Scheiße«, flüsterte Daniel. »Scheiße, Scheiße, Scheiße.«

Er hielt sofort an, die Gedanken rasten. Hatte er nicht mal irgendwo gesehen, dass man, wenn man rückwärtsfuhr, den Tacho wieder zurückdrehen konnte? Ja, so machte es der Junge in diesem Film, *Ferris* irgendwas, mit einem Ferrari. Daniel blickte sich um: Die Straße hinter ihnen war frei. Er legte den Rückwärtsgang ein und fuhr los. Die ersten

Meter ging alles gut, die Strecke war schnurgerade. Dann aber kamen mehrere Kurven, und plötzlich machte sein Vater im Schlaf ein lautes Schnappgeräusch. Doch es war falscher Alarm. Er döste noch immer tief und fest.

*100 002 km.*

Wieso tat sich da nichts? Vielleicht fuhr er zu langsam. Daniel beschloss, bei der nächsten Geraden das Gaspedal richtig durchzudrücken. Er nahm die Kurve, noch mal ganz langsam und vorsichtig, und ...

Es knallte. Daniel wurde erst in den Sitz gedrückt, dann nach vorne gerissen. Der Kopf des Vaters prallte gegen das Handschuhfach.

»Was ... Was machst du?«

Sein Vater fasste sich verwirrt an die Stirn, die Hand voll Blut. Erst jetzt begriff Daniel, dass er in der Kurve mit einem entgegenkommenden Traktor zusammengestoßen war. Der Bauer, der den Traktor gefahren hatte, schien unversehrt und sprang nach einigen Sekunden des Schocks wütend auf die Straße.

»Ja, haben sie dir denn ins Hirn geschissen?«, brüllte er Daniel an.

Dann entdeckte er auf dem Beifahrersitz den Vater, den er zu kennen schien. Daniel atmete erleichtert durch; sein Vater hatte sich stets gut mit den

Nachbarn verstanden, und reden konnte er sowieso. Bald hatte er den Bauern so weit, dass er nicht mehr die Polizei rufen, sondern die Sache auf dem »kurzen Dienstweg« regeln wollte. Mit anderen Worten: fünfhundert Franken. Denn während der Austin Healey einiges abbekommen hatte, hatte der Traktor nur eine Delle.

Als sie den Bauern endlich losgeworden waren und wieder im Wagen saßen, seufzte der Vater. »Das wird Ewigkeiten dauern, die Schäden am Heck wieder auszubügeln. Du musst mir wirklich erklären, wieso du ...«

Dann sah er den Tachostand.

Sie saßen im Wagen und stritten. Sein Vater wollte einfach nicht verstehen, wie man an so einer simplen Aufgabe – auf fünf Zahlen zu achten – scheitern konnte. Wusste Daniel denn nicht, wie wichtig ihm das immer gewesen war?

Daniel antwortete mit gestammelten Entschuldigungen, aber irgendwann wurde er zornig. Auf die Mutter, mit der der ganze Mist angefangen hatte. Auf den Vater, der die bescheuerte Obsession mit den fünf Nullen entwickelte. Auf das Leben, das ihn in dieses absurde Theaterstück mitsamt fluchendem Bauern verfrachtet hatte.

»Weißt du was?« Er öffnete das Handschuhfach,

in dem wie immer alte Karten und eine Pfeife lagen, obwohl der Vater angeblich nicht mehr rauchte. Er knallte das Fach zu. »Es tut mir überhaupt nicht leid!«, sagte er. »Wahrscheinlich wollte ich es sogar so ... Ich hab nie mit dir reden können, und du hast deine dämlichen fünf Nullen verpasst. Wir sind quitt.«

Sein Vater blickte ihn erstaunt an. »Was soll das heißen, du hast nie mit mir reden können? Wir hatten doch viele Gespräche, wir haben ...«

»Ach, verdammt, du weißt genau, was ich meine. Wir haben nie richtig über die Mama geredet, nicht einmal. Wieso sie es getan hat. Ob sie uns geliebt hat. Warum sie uns nicht mal einen Brief hinterlassen hat. Du hast all das in dich reingefressen und verdrängt, warst nur auf deinen Kongressen und Symposien und hast irgendwelchen Leuten in Sidney und Singapur ihre Häuser gebaut, aber du warst nie da. Als wäre dir ihr Tod egal. Hast du eigentlich eine Vorstellung davon, wie beschissen allein ich war inmitten deiner Besucher und Partys und Projekte?«

Seine Sicht verschwamm. »Und wenn wir mal geredet haben, warst du trotzdem nie wirklich da. Stattdessen hast du dich nur für deinen Wagen interessiert und diesen Blödsinn mit den fünf Nullen.« Daniel funkelte ihn an. »Ich würde gern mal

wissen, wie du darauf gekommen bist. Welcher idiotische Geistesblitz dafür gesorgt hat, dass du dir damals diesen Mist ausgedacht hast.«

Er blickte zum Vater, der von diesen Vorwürfen sichtbar aufgewühlt wirkte. Seine Platzwunde an der Stirn hatte aufgehört zu bluten, doch der Kragen des Jacketts war rotgetränkt. Er schien nachzudenken, und dann sagte er: »Dani, das mit den fünf Nullen war doch *deine* Idee.«

Lange sprach niemand. Daniel ging im Kopf hektisch alte Erinnerungen durch. Und auf einmal begriff er, dass es stimmte. Nicht, weil er es noch wusste. Sondern weil er es *fühlte*.

»Als das alles damals passierte, da kannte ich dich doch kaum.« Sein Vater betupfte seine Stirn. »Du hast völlig recht. Ich war viel zu oft unterwegs und nicht für dich da. Ich bereue es. Und es ist auch ein Fehler, dir das nie so gesagt zu haben, denn wir haben uns dadurch entzweit, das muss man wohl so sehen. Es tut mir leid ...«, sagte er leise.

Daniel nickte unwillkürlich. Er fuhr mit den Fingern über den Fensterheber.

»Als deine Mutter sich das Leben nahm, da warst du neun«, sagte sein Vater. »Vielleicht mir gegenüber auch ein bisschen verschlossen, denn für dich war ich ein Fremder, du warst ja immer bei der

Mama. Ich wusste von dir eigentlich nur eines: dass du dich für Autos interessierst. Etwas, was mir damals völlig fremd war. Trotzdem habe ich den alten, kaputten Austin Healey gekauft. Ich dachte, wenn wir ihn gemeinsam restaurieren, kommen wir uns vielleicht näher.«

Sein Vater atmete schwer, auf einmal wirkte er so alt, wie er war. Er legte seinem Sohn die Hand auf die Wange.

Daniel senkte den Kopf. Zu seiner Überraschung kamen ihm die Tränen. *Nicht jetzt*, dachte er ärgerlich, doch es kamen immer mehr. Er presste die Lippen zusammen.

»Und ich weiß es noch wie gestern«, hörte er seinen Vater weiterreden. »Auf unserer ersten Fahrt haben wir über den Tachostand gesprochen, der fast vierzigtausend hatte. Fast einmal um die Welt. Das hat dich ziemlich beschäftigt mit deinen neun Jahren. Und dann haben wir darüber geredet, wie es wohl wäre, wenn der Wagen hunderttausend Kilometer hat, und wie alt wir dann wären. Hundert, hast du gesagt. Und dann hast du noch was gesagt, was nur ein Kind von sich geben kann: *Gell, Papa, wenn der Wagen 100 000 km auf dem Tacho hat, dann sind wir nicht mehr traurig wegen der Mama ...* Ich dachte, du weißt es noch. Ich dachte, so etwas *kann* man doch nicht vergessen.«

Sein Vater schaute ihn von der Seite an, doch Daniel sagte nichts.

Als sie zurück waren und Sylvie den beschädigten Wagen sah, erzählten sie nicht, was wirklich passiert war. Stattdessen machten sie aus dem Unfall eine lustige Anekdote und plauderten mit den bald eintreffenden Gästen, als wäre nichts geschehen. Und als Daniel am nächsten Morgen wieder zurückflog, umarmten er und sein Vater sich zum Abschied fest und lange.

In den folgenden Wochen hatte er die Hoffnung, der Vater würde ihn in London besuchen. Daniel stellte sich vor, wie sie dort an ihr letztes Gespräch anknüpfen und sich endlich richtig aussprechen würden. Sein Vater nahm sich den Trip nach London auch immer wieder vor.

Doch er kam nie.

Im neuen Jahr verliebte sich Daniel. Eine Engländerin aus Bristol. Sie hieß Norah und hatte wie er eine schwere Zeit hinter sich. Ihr letzter Freund, ein Deutschfranzose, hatte sie für eine alte Schulliebe verlassen – ohne jede Ankündigung und von einem Moment auf den anderen. Daniel spürte, dass es mit dieser Norah ernst werden und er ihr Dinge sagen konnte, die er bisher für sich behalten hatte. Seine Wunden waren ihr vertraut.

Manchmal schrieb er seinem Vater, der entgegen seiner Ankündigung nach wie vor als Architekt arbeitete. Die Mails waren heiter, aber belanglos. Daniel war erst traurig, dass sich nichts änderte, doch er kannte das Leben inzwischen zu lange, um davon noch überrascht zu sein. Und schließlich dachte er kaum noch daran.

Als er eines frühen Morgens Sylvies Anruf bekam, ahnte er sofort, was passiert war. Die Beerdigung fand in Zürich statt. Daniel reiste mit seiner Freundin an. Die Trauerfeier war schlicht. Die Musik hatte sein Vater selbst ausgewählt, es kamen viele Leute, sie tauschten Anekdoten aus, aber kein Gespräch ging in die Tiefe. Es wirkte eher, als wäre der Vater spazieren gegangen und würde jeden Moment zur Tür hereinkommen. Nur Sylvie weinte ununterbrochen, und ihre kurze und sehr persönliche Rede war ein Schnitt in die Oberfläche.

Daniel hielt keine Rede.

Bei der Testamentseröffnung erfuhr er, dass Sylvie und er jeweils fünfzig Prozent erben würden, auch das Haus und alle weiteren Vermögenswerte sollten auf diese Weise aufgeteilt werden.

»Das Testament ist schon einige Jahre alt«, sagte der Notar zu Daniel. »Einzig der letzte Punkt ist neu, Ihr Vater ließ ihn vor wenigen Wochen än-

dern.« Er las vor: »*Des Weiteren vermache ich meinem Sohn etwas, was mich mein ganzes Leben lang begleitet hat und was ich ihm nun zurückgeben möchte. Ich tue dies voller Dank und mit der tiefempfundenen Reue und Liebe eines Menschen, der nicht immer so konnte, wie er wollte.*«

Der Notar griff in die Schublade und holte ein weißes Stoffsäckchen hervor. Daniel nahm es an sich, machte es aber nicht auf und steckte es in seine Tasche, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Erst als er zurück in London war und Norah eine Freundin traf, holte er es wieder hervor. Er hatte gewusst, was es war, aber er hatte damit allein sein wollen. Überrascht stellte er fest, dass seine Hände zitterten.

Als seine Freundin später wiederkam, fand sie ihn aufgelöst auf dem Bett sitzen, und ohne zu zögern, umarmte sie ihn. Ihre Finger strichen über seinen Nacken.

»Was hat er dir geschenkt?«, fragte sie.

Daniel zog die Holzfigur aus dem Säckchen und stellte sie auf den Nachttisch.

»Vergebung«, sagte er.